

Der Christ stirbt mit Christus

Vom Sinn der Fastenzeit und des Christseins

Von Lambert Claßen S. J., Münster i. W.

Wenn alljährlich die Fastenzeit wiederkehrt und in der Passionszeit zu ihrer Höhe emporsteigt, ergeht an den Christen und die ganze Christenheit das Wort des Herrn: „Seht, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und der Menschensohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden ihn zum Tode verurteilen; sie werden ihn den Heiden übergeben zur Verspottung, Geißelung und Kreuzigung; doch am dritten Tage wird er auferstehen“ (Mt 20, 18 f.).

Als Jesus einstmals dieses Wort sprach, „nahm er die zwölf Jünger beiseite“ (ebd.), wohl um das Unfaßbare nach Möglichkeit ihrem menschlichen Verständnis näherzubringen. Es war nicht das erste Mal, daß er ihnen dieses einzigartige „Privatissimum“ über seine bevorstehende Passion und seinen unabänderlich feststehenden Kreuzestod hielt – heißt es doch nach dem denkwürdigen Tag von Cäsarea Philippi: „Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, er müsse nach Jerusalem gehen . . .“ (Mt 16, 21). Aber wie oft er auch davon sprach, es ging ihnen nicht ein, es überstieg ihr Fassungsvermögen, es stand mit allen ihren Gedanken und Vorstellungen in schreiendstem Widerspruch. Der Evangelist betont diese völlige Verständnislosigkeit gegenüber dem Kreuz mit Nachdruck: „Sie verstanden es nicht, es war dunkel für sie, so daß sie es nicht erfaßten“ (Lk 9, 45). Als sich dann der Herr wirklich auf den Weg nach Jerusalem machte, dem sicheren Tod entgegen, sagte Thomas – gewiß mehr mit dem Mute der Verzweiflung als mit verstehendem Herzen: „Laßt uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben“ (Joh 11, 16). Und sie sind auch mit ihm gegangen, sind aber nicht mit ihm gestorben, es kam vielmehr so, wie der Herr in bitterer Enttäuschung voraussah und voraussagte, sie nahmen Ärgernis an ihm, wirkliches Ärgernis (Mk 14, 27), sie wurden an ihm irre, er war ihnen nicht der Träger von Macht und Herrlichkeit, der nach ihrer Überzeugung der Messias sein mußte. Sie gaben ihn auf, trennten sich von ihm, nicht nur äußerlich durch die feige Flucht, sondern auch in ihrem Herzen.

Später jedoch, als sie „mit dem Heiligen Geiste getauft“ (Apg 1, 5) waren, als der verklärte Herr ihren inneren Menschen hineingetauft, hineingetaucht hatte in jenen Heiligen Geist, in dem er mit dem ewigen Vater ein Herz und eine Seele ist, verstanden sie die Kreuzesbotschaft und gingen „mit ihm hinauf nach Jerusalem“, um wirklich „mit ihm zu sterben“. Es wurde ihnen zum Leben ihres Lebens, ihm auf diesem seinem Wege verbunden zu sein, sein Leiden mit- und nachzuleiden, seinen Tod mit- und nachzusterben, an allen Tagen, in allen Lagen und Ereignissen, bis in ihr leibliches Sterben hinein. Was ihnen erst ganz und gar unfaßbar und über alle Maßen zuwider war, wurde ihnen jetzt zu der großen, ja größten Erfüllung aller Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt hatten, zu der kostbarsten Gnade, die sie sich

ausdenken konnten, wofür ihnen kein Preis zu hoch, kein Opfer zu schwer war, wofür sie vielmehr alles in der Welt als Unrat erachteten.

Wer immer ein christliches Herz hat, geht in dieser heiligen Zeit des Kirchenjahres auf Jesu mahnendes Wort ein, läßt sich von ihm „beiseite nehmen“ – zu ehrfürchtigem, liebendem Horden auf seine Leidens- und Todesbotschaft, um ihm mit demütigem und dankbarem Herzen auf seinen Leidenswegen nachzugehen, bis in sein Sterben am Kreuz hinein, um dann auch mit ihm am dritten Tage aufzuerstehen zu neuem Leben, in neuer Lebensgemeinschaft und neuer Herzengemeinschaft mit ihm. Was den gläubigen Christen dazu treibt, ist nicht nur das Wissen um die eigene Schuld, die nur im Tode Christi getilgt wird, sondern noch mehr die Erkenntnis, die den Apostel vor dem Gekreuzigten ausrufen läßt: „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben“ (Gal 2, 20). Wer sich nicht nur in frommen Gedanken ergeht, sondern im Alltag des Lebens Christus nachfolgt und darum erfahren hat, was es um diese Nachfolge ist, wird wie die Apostel im Mit-leiden und Mit-sterben mit dem Herrn eine große Gnade, ja *die* Gnade seines Lebens sehen und wird um diese Gnade beten, wie einst Franz von Assisi den gekreuzigten Herrn um die doppelte Gnade anflehte: um ein Mitfühlen mit den *Leiden*, die er in *Liebe* für uns gelitten, und ein Mitempfinden mit der *Liebe*, in der er für uns *leiden* wollte. Und wer Ignatius von Loyola auf den Wegen der Exerzitien folgt, wird im Sinne der „Dritten Woche“ um die *intima cognitio Domini nostri Jesu Christi crucifixi*, um das tiefinnerliche Verstehen unseres gekreuzigten Herrn Jesus Christus, des leidenden und sterbenden „Schöpfers aller Dinge“ beten, das mehr und mehr sein Innerstes, den ganzen Menschen erfassen und beseelen soll, und wird sich im Geiste des „Dreifachen Zwiegesprächs“ an die Mutter Jesu wenden, um auf ihre Fürsprache hin durch den Sohn und Mittler diese Gnade vom ewigen Vater zu erlangen.

In solchem Beten und Betrachten erfüllt sich alljährlich während der heiligen vierzig Tage an ungezählten Christen das „*Fulget Crucis mysterium*“: das Geheimnis des Kreuzes unseres göttlichen Erlösers strahlt aufs neue in den Herzen der Gläubigen und im Leben der Kirche auf. Werden auch wir von seinem Glanz ergriffen? Versuchen wir wieder einmal, uns seine Tiefe und seinen Reichtum zu erschließen, es betend zu durchdringen und zu verkosten, um es in Tat und Leben eingehen, sozusagen in Fleisch und Blut übergehen zu lassen. Wir müssen uns dazu in das innerste Herz unseres Herrn versenken; dort werden wir erfahren, „was da ist in Christus Jesus“ (Phil 2, 5).

Was geht denn in den Herzenstiefen unseres Erlösers vor sich, in jenen Stunden, da er am Kreuz sein Leiden durchleidet und seinen Tod durchstirbt? Er sagt es uns mit dem ersten Wort seines Hohenpriesterlichen Gebetes: „Vater, die Stunde ist gekommen: verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche“ (Joh 17, 1). Das Mysterium crucis ist ein Mysterium göttlicher Liebe zwischen Vater und Sohn, das alle Welt mitumfängt und jeden Menschen in seine Abgründe miteinbeziehen will. Auf dem Kalvarienberge erreicht die Liebe Gottes zu uns Menschen ihren sichtbaren Höhepunkt. Dieses Leiden, wie Jesus es durchleidet, und dieses Sterben, wie er es durchstirbt, ist Liebe, Liebe des Sohnes zum Vater und Liebe des

Vaters zum Sohne, Liebe, in der der Sohn den Vater verherrlicht, Liebe, in der der Vater den Sohn verherrlicht. Man muß das schmerzliche und blutige Geschehen von zwei Seiten anschauen, um es in seiner Ganzheit zu erfassen: von seiten dieser Welt her ist es Leid und Schmach und unsagbare Bitternis, von seiten des Vaters im Himmel hingegen Übergang in Herrlichkeit und Seligkeit und ewige Vollendung. In dieses Lieben und Geliebtwerden, in dieses Verherrlichen und Verherrlichtwerden will der Herr uns alle einbeziehen, ja Er hat es schon getan, da er „für uns“ durch Leiden und Sterben in die Herrlichkeit des Vaters hinübergeht. Er geht voran, damit wir folgen. Er geht den Weg der Liebe, die „alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, alles aushält“ (1 Kor 13, 7), damit wir mitgehen, mitlieben, mitsterben, um dann mit ihm zu sein in der „Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war“ (Joh 17, 3). Das läßt ihn wie triumphierend beim Aufbruch vom Abendmahlsaal sagen: „Die Welt soll erkennen, daß ich den Vater liebe und tue, wie mir der Vater geboten hat. Stehet auf, laßt uns von hinnen gehen!“ (Joh 14, 31).

Horchen wir noch einmal hin. Was sagte er am Beginn des Leidensganges? „... und tue, wie mir der Vater geboten hat.“ Darin zeigt sich also als erstes seine Liebe zum Vater, im *Gehorsam*, in der Erfüllung des väterlichen Willens. Sein Leiden und Sterben ist ihm nichts anderes als „der Auftrag, den ich von meinem Vater erhalten habe“ (Joh 10, 18). Er sieht im nahenden Tod nicht ein blindes Schicksal, nicht ein bloßes Zusammenspiel menschlicher Bosheit oder irdischer Gewalten, sondern den Auftrag des Vaters im Himmel, ein majestätisches, göttliches, väterliches „Du sollst!“, einen Befehl desselben Vaters, von dem er mit so unendlicher Liebe spricht. Immer wieder kam der Vatername von seinen Lippen, zumal in jenen langen, schier nicht endenwollenden Abschiedsreden am Vorabend seines Todes. Und es klang darin immer eine Ehrfurcht, eine Liebe, ein Vertrauen von ganz einziger Art, so daß der Apostel Philippus bat: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns“ (Joh 14, 8), als wollte er sagen: Wenn wir doch einmal seinen Vater sähen, wüßten wir genug für das Leben! Woraufhin ihm Jesus antwortete: „Wer mich sieht, sieht auch den Vater! Wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist?“ (Joh 14, 9 f.). Der Vater also, mit dem er so vollkommen eins ist – nicht nur herzenseins, wie Menschen in innigster Liebe miteinander herzenseins sein können, sondern lebenseins, wesenseins, wie eben nur der ewige Vater mit seinem ewigen Sohne eins ist, so daß die gläubige Erkenntnis der Person Jesu zugleich notwendig die gläubige Erkenntnis des Vaters im Himmel ist, – dieser Vater sendet ihn in den Tod!

Ein schaudererregendes Mysterium, das aber dem gläubigen Christen zugleich ein Mysterium der göttlichen Liebe zum Menschen ist. Einst hatte der Allerhöchste zum sündigen Menschen gesprochen: „Du sollst des Todes sterben“ (Gen 2, 17). Das war ein Todesurteil über einen Abtrünnigen, einen Rebellen, einen Verbrecher. Jesus nimmt dieses Urteil auf sich, er steht für die Sünder und ihre Sünden vor der Majestät des ewigen Vaters, ganz so, als wäre es seine eigene, von ihm selbst begangene Schuld. Und dieser Vater hat die Vertretung des sündigen Menschen durch seinen eigenen Sohn angenommen, hat ihn sozusagen zur personifizierten Menschen-

sünde und Menschheitssünde werden lassen, so daß St. Paulus an die Korinther schreiben kann: „Gott hat den, der von Sünde nichts wußte, für uns zur Sünde gemacht“ (2 Kor 5, 21). Im Jubel des Exsultet singt davon die Kirche in der Osternacht: „Ut servum redimeres, Filium tradidisti – um den Knecht zu befreien, hast du den Sohn geopfert.“ Darüber hatte schon der Evangelist Johannes sein Erstauen ausgedrückt, wenn er sagt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe“ (Joh 3, 16). Das Todesurteil Gottes über den sündigen Menschen legt sich mit seiner ganzen Wucht auf den Gottes- und Menschensohn.

Für diesen Tod hat der Vater Tag und Stunde bestimmt. Das Evangelium berichtet des öfteren, wie die Feinde Jesus töten wollten. Doch sie konnten ihm nichts anhaben, „weil seine Stunde noch nicht gekommen war“ (Joh 7, 30). Immer wieder kommt er auf diese Stunde zu sprechen. Er nennt sie mit besonderem Nachdruck „meine Stunde“. Er sieht sie näher und näher rücken, bis er schließlich sagen kann: „Jetzt ist die Stunde da“ (Joh 17, 1). In vollster Freiheit nimmt er sie auf sich: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich gebe es freiwillig dahin, ich habe die Macht, es hinzugeben, und habe die Macht, es wieder an mich zu nehmen; denn das ist der Auftrag, den ich vom Vater erhalten habe“ (Joh 10, 18). Durch nichts in der Welt läßt er sich von diesem freien Liebesgehorsam abbringen. Als Petrus ihm nach der ersten Leidensweissagung Vorhaltungen machte, indem er ihn „an sich zog“, ihm zu Hilfe kommen wollte und sagte: „Das sei ferne von dir, Herr, das soll dir nicht widerfahren!“, gab Jesus ihm jene furchtbar hart klingende Antwort, die nur aus seiner Gehorsamsgesinnung gegen den Vater im Himmel verstanden werden will: „Weg von mir, Satan! Ein Ärgernis bist du mir. Denn nicht Gottesgedanken denkst du, sondern Menschengedanken!“ (Mt 16, 22). Wer ihn vom Kreuzestod und damit vom Heilswillen des Vaters für uns Menschen abspenstig machen will, steht mit dem Widersacher, dem Satan – wenn auch ohne es zu wissen – im Bunde! Darum geht er auch festen Schrittes dem Tod, seiner Stunde entgegen, wie Lukas von der letzten Reise nach Jerusalem eigens bemerkt: „Faciem suam firmavit, ut iret in Jerusalem“ – Er richtete fest und entschlossen sein Antlitz und seine Schritte gen Jerusalem (Lk 9, 51). Als ihn Petrus am Ölberg noch einmal vor dem Furchtbaren bewahren wollte und Gewalt gegen Gewalt stellte, wehrte es ihm Jesus mit dem Wort: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater reicht?“ (Joh 18, 11). Er sieht also an diesem Leidenskelch, der ihm doch wahrlich durch die Bosheit der Menschen gemischt ist, die liebende Hand seines himmlischen Vaters! Die setzt ihm den Kelch an die Lippen, und so trinkt er ihn, Schluck um Schluck, bis zur letzten bittersten Neige. Wohl bäumt sich seine Menschennatur dagegen auf; die Angst preßt ihm blutigen Schweiß aus. Er ruft zum Vater „mit lautem Aufschreien und unter Tränen“ (Hebr 5, 7): „Vater, mein Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ (Mt 26, 39). Doch er beugt sich unter den Willen des Vaters: „Aber, Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ (ebd.). Das ist demütiger und heiliger Gehorsam! Der Gehorsam des Menschen vor seinem ewigen Gott und Vater! Der Gehorsam des sündigen Menschen – so können wir im Sinne von 2 Kor 5, 21 sagen – vor der beleidigten Majestät des Allerhöchsten!

So ist das Leiden Jesu, wie er es durchleidet, sein Sterben am Kreuz, wie er es durchstirbt, sühnender, liebender Gehorsam! – „für uns Menschen und um unseres Heiles willen“!

Adam hatte dem Allerhöchsten den Gehorsam aufgekündigt. Durch die sündige Tat hatte er gesprochen: Vater, nicht dein Wille geschehe, sondern der meine! Als Haupt und Vertreter des ganzen Geschlechtes, gleichsam als die Menschheit in Person, hatte er sich mit seinem selbstsüchtigen und selbstherrlichen Eigenwillen gegen den ausdrücklichen Willen des Allerhöchsten gestellt. Und die Menschen haben es ihm nachgetan und tun es ihm nach, hundertmal und tausendmal. Wir selber haben es ihm nachgetan in all den Sünden unseres Lebens. Das ist Ungehorsam des Knechtes gegen den Herrn von unendlicher Majestät, Auflehnung des Kindes gegen den Vater von unendlicher Liebe. Ein todeswürdiger Frevel! Gott verhängte darum, wie er angedroht hatte, den Tod über den Menschen. Er tat es, weil er Gott ist und eine Absage an sein hoheitliches Wort nicht dulden *kann*. Und so ist nun der Tod da im menschlichen Leben, als ein Bote und Beauftragter Gottes. Zwar liegt er zunächst auf der Ebene der leiblich-sinnlichen Menschennatur. Aber diese Menschennatur war – und sollte immer sein! – über die Naturnotwendigkeit des Sterbens zu gottgegebener Unsterblichkeit emporgehoben. Somit ist der Menschentod jetzt nicht nur Naturnotwendigkeit, sondern auch Strafe für die Schuld, „der Sünde Sold“ (Röm 6, 23), das, was der Mensch sich durch die Sünde verdient hat. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben“ (Röm 5, 12). Durch den Tod spricht Gott der Herr zum Menschen: *Ich* bin der Herr, dein Gott; nicht dein Wille geschehe, sondern der meine!

Irgendwie muß jeder Mensch das beim Herannahen des Todes spüren. In gesunden Tagen mag er sich stark und mächtig dünken, sein eigener Herr, der tut, was er will. Kommt es aber zum Sterben, dann erlebt er seine gänzliche Ohnmacht, seine völlige Abhängigkeit von einem Höheren. Dann erweist sich alles als Ohnmacht gegenüber der Macht, die ihn jetzt überkommt. Der Tod ist Offenbarung der Oberhoheit Gottes, dieser unentrinnbaren, unausweichlichen Oberhoheit seines Schöpfers und Herrn. Mochte sich der Mensch im Leben oft vor Gott hinter Nichtigkeiten verstecken – wie Adam hinter den Sträuchern des Paradieses –, jetzt wird er aus diesem Versteck herausgeholt, jetzt wird er gestellt: Adam, wo bist du? Zwar hat der Mensch immer noch die unheimliche Freiheit, den Ruf seines höchsten Herrn und Gebieters zu ignorieren; aber es ist eine bittere Täuschung, zu meinen, dadurch dem Herrntum Gottes entfliehen zu können. Die letzte freie Entscheidung gegen Gott ist zugleich die endgültige Selbstverdammung zur bitteren Anerkennung Gottes in der Verzweiflung.

Im Tode hat der Mensch zum letzten Mal in seinem Leben ein Wort an den Herrn seines Lebens zu richten, das endgültige, abschließende Wort. Er spricht es tatsächlich durch die Art, wie er seinen Tod auf sich nimmt und ihn durchstirbt. Er soll es sprechen, indem er seinen Tod aus der Hand Gottes entgegennimmt und dadurch bekennt: Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine! So kommt der Tod als Gericht und als Gnade: als Gericht über die Sünde, als Gnade zur Sühne der

Sünde. Er ist, wie Lacordaire einmal sagte, das Meisterwerk der göttlichen Gerechtigkeit und zugleich seiner Liebe.

Aber von sich aus vermag der sündige Mensch nicht zu sühnen und wiedergutmachen, was er gefrevelt hat. Selbst durch das gottergebenste Sterben vermag er es nicht. Er gleicht dem Verbrecher auf dem Schafott, der zwar den wohlverdienten Tod hinnehmen muß, aber dadurch doch nicht wiedergutmachen kann, was er durch sein Verbrechen, etwa seinen Mord, gefrevelt hat. Er gleicht dem Mann im Evangelium, der seinem Herrn 10 000 Talente schuldet – in unserm Geld eine Millionenschuld – (Mt 18, 23 ff.) und nicht einen Heller zum Bezahlen hat. Das göttliche Leben, das er von sich geworfen, kann er genau so wenig, oder vielmehr noch viel weniger zurückholen, als ein Selbstmörder sich selber das leibliche Leben zurückgeben könnte.

Was der Mensch nicht konnte, hat Gott für ihn getan. Der Tod des Gottmenschen am Kreuz ist wirklich Sühne und wirklich Wiedergutmachung für die Schuld des ganzen Geschlechtes und jedes einzelnen. In diesem Sterben und durch dieses Sterben geschieht, was der Apostel mit dankbarem und freudigem Herzen sagt: „Als die Sünde sich mehrte, wurde noch mehr die Gnade überfließend“ (Röm 5, 20). So laut nämlich die Menschen durch all ihre Sünden zum Himmel hinaufrufen: Vater, nicht dein, sondern mein Wille geschehe; so laut, nein, unendlichmal lauter ruft der am Kreuz sterbende Erlöser für uns alle zum Himmel hinauf: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Er nimmt dieses Sterben mit seiner abgrundtiefen Bitternis auf sich, um dadurch auch uns Menschen das Unmögliche möglich zu machen. In seinem Sterben können nun auch wir wirklich sühnen und wiedergutmachen, was wir und was die Menschheit gefehlt. Wir können es, indem wir uns zu ihm bekennen, uns ihm zugesellen, eins mit ihm werden, seinen Tod mit- und nachsterben, seinen liebenden, sühnenden Gehorsam mit- und nachvollziehen. Wir können es „per Ipsum et cum Ipso et in Ipso“ – durch ihn und mit ihm und in ihm, „der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat!“ Das ist Sinn und Inhalt unseres Sterbens, ja unseres ganzen Lebens, unserer christlichen Existenz, unseres Christseins.

Unser Sterben, wie es einmal geschehen mag, wird wohl – äußerlich betrachtet – dem Sterben unseres göttlichen Erlösers am Kreuz recht unähnlich erscheinen; in seinen Tiefen soll es ihm aber aufs innigste verähnlicht und verbunden sein. Ein Mitgehörchen mit ihm, ein Mitsühnen mit ihm, ein Mitlieben mit ihm, der uns „bis ans Ende“ (Joh 13, 1), bis zum Äußersten, bis in den Kreuzestod geliebt hat! Eine Todeskameradschaft des Erlösten mit dem Erlöser in seinem Erlösertum, des Gotteskindes mit dem Gottessohn in der Verherrlichung des Vaters, in der Entsühnung und Begnadigung des Menschen! In dieser Welt, wie sie durch die Sünde geworden ist, kann es für den Menschen nichts Größeres geben, als dem Erlöser der Welt in seinem weiterlösenden Sterben verbunden zu sein. Der rechte Christ weiß um die Größe dieses Mitsterbens mit dem Herrn und bekennet: „Pretiosa in conspectu Domini mors sanctorum eius“ – kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen (Ps 115, 15).

Zu dieser Todeskameradschaft will der Herr in seiner Kirche die Seinen durch

ein eigenes Sakrament rüsten, durch das Sakrament der Todesweihe, die heilige Ölung. Es ist wohl neben dem Bußsakrament in unserer Zeit das am wenigsten verstandene und am wenigsten geschätzte der sieben heiligen Sakramente. Und doch ist es in gewissem Sinne der Gipfel des sakramentalen Geschehens zur Heiligung und Vollendung des christlichen Menschen. Von diesem Sakrament gilt, was die Theologie von allen Sakramenten lehrt: *Sacramenta significant, quod efficiunt, sacramenta efficiunt, quod significant*. Es wirkt, was es versinnbildet, und versinnbildet, was es wirkt. Die äußere Salbung, die am Leibe geschieht, bewirkt eine gnadenhafte innere Salbung in den Tiefen der Seele. Der Christ soll, wie sein Name sagt, ganz ein Gesalbter sein, dem Gesalbten des Herrn verähnlicht und vereinigt, bis ins Letzte, ins Sterben hinein. Durch die sakramentale Gnade raunt der Gekreuzigte tiefinwendig der Seele zu: Komm und folge mir nach! Ich bin in meinem Sterben für deine und aller Menschen Sünden dem Vater gehorsam geworden bis in den Tod hinein: nun komm und stirb mit mir! Sprich mit mir zum Vater: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Sprich es mit dem ganzen, bedingungslosen Einsatz deiner Person! Wenn der Christ dann in der Kraft dieses Sakramentes zum Tod bereit ist, wenn er „seine Stunde“ willig und in liebendem Gehorsam annimmt, dann ist sein Sterben Herzensgemeinschaft mit dem sterbenden Herrn am Kreuz, ein Sterben mit Christus, in Christus, durch Christus und für Christus! Er „ergänzt“ oder genauer „füllt auf“ an seinem Leibe, was am Leiden Christi noch aussteht, für seinen Leib, die Kirche, wie er nach dem Apostelwort sagen kann (Kol 1, 24).

Aber dieses Mitsterben mit dem gekreuzigten Herrn soll nicht erst in der Todesstunde seinen Anfang nehmen, wie ja auch das Sterben Jesu nicht erst mit seiner Annagelung ans Kreuz oder mit seiner Todesnot am Ölberg, sondern bereits mit seiner Menschwerdung begann. Als sein Herz die ersten Schläge unter dem Herzen seiner jungfräulichen Mutter tat, erklang darin jenes Morgengebet seines Lebens zum Vater im Himmel, das kurze, inhaltstiefe Morgengebet des Erlöserlebens, das der Psalmist vorhergesagt hatte: „Schlachtopfer willst du nicht noch Opfergaben; doch hast du mir das Ohr geöffnet. Auch Brand- und Sühneopfer willst du nicht: so sprach ich: Sieh, ich komme; von mir steht in der Schrift geschrieben, daß deinen Willen zu vollbringen meine Lust ist, daß dein Gesetz, mein Gott, mir tief ins Herz geschrieben!“ (Ps 39, 7 ff.). Dieses Morgengebet ist zugleich das Opferungsgebet zum Hochamt von Golgotha. Schon beginnt das Gehorchen, das den Vater liebende, uns Menschen entschuldigende Gehorchen, das „Sterben“. Sein ganzes Leben, sein ganzes Menschsein in der Welt ist „Selbstentäußerung“: jene sich selbst absterbende, dem Eigenwillen erstorbene Selbstentäußerung, von der es heißt: „Er, der in der Gottesgestalt war, entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“ (Phil 2, 6); – ist „Selbsterniedrigung“: jene sich aller Selbstherrlichkeit begebende, ihr ersterbende und erstorbene Selbsterniedrigung, von der gilt: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“ (ebd.). Sein ganzes Leben ist „Sterben für uns“, liebend-sühnendes Sterben, welterlösendes, weltumgestaltendes, weltheiligendes Sterben. Er opfert sein Opfer – als Opferpriester und Opfergabe zugleich – durch sein ganzes Leben hin, an allen Tagen und in allen

Lagen, in allem Erleben und Erleiden. Am Kreuz vollendet sich dieses heilige „Sterben“; von ihm gilt darum in ganz besonderer Weise das „Consummatum est“ (Joh 19,30). Darum ist dieses Sterben am Kreuz nicht das Ende seines Erlöserlebens, sondern seine Vollendung, die Vollendung der „noch wunderbareren Wiederaufrichtung“ des durch Adams Schuld gefallenen Menschengeschlechtes.

Entsprechend diesem immerwährenden Sterben Christi, unseres Erlösers, sollen nun auch wir Christen durch unser ganzes Leben hin „mit ihm sterben“. Schon in der Taufe begann diese Todesgemeinschaft. Paulus erinnert die Christen der Weltstadt Rom an das Geheimnis, das sie durch die Taufwirklichkeit in sich tragen, sagt ihnen, daß sie durch die Eingliederung in Christus, durch ihr Hineingetauftsein in ihn, in seinen Tod hineingetauft sind! „Oder wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christus Jesus hineingetauft wurden, in seinen Tod hineingetauft wurden?“ (Röm 6,3). Schon im Beginn unseres Christseins also wurden wir dem sterbenden Herrn am Kreuze mit unserm inwendigen Menschen zugesellt, ihm im Geheimnis seines Kreuzestodes verbunden, aufgenommen in die „societas passionum illius“, in die Leidensgemeinschaft mit ihm, seinem Sterben gleichgestaltet, „configurati morti eius“ (Phil 3,10).

Diese Taufe wird erneuert, vertieft, ausgeweitet, aufgehört, entfaltet in allen andern Sakramenten, die der Christ auf seinem Lebensweg empfängt. Sie alle entstammen dem im Tod geöffneten Erlöserherzen, ihrer aller Gnade entströmt diesem durchbohrten Herzen – was an mittelalterlichen Kreuzen öfter durch sieben der Seitenwunde entquillende Blutbäche versinnbildet wird. Und sie alle wollen mit ihrer Gnadenwirkung wieder hinführen zu diesem offenstehenden Herzen. Insbesondere wird die Taufgnade geschützt und gefördert durch das Sacramentum sacramentorum, das allerheiligste Sakrament. Durch die eucharistische Feier, dieses Begehen des Gedächtnisses seines Leidens und Sterbens, werden wir jedesmal aufs neue und tiefer in Christus Jesus, in seinen Tod hineingetauft, mehr „configurati morti eius“. Jedes Opfer und Opfermahl ist ergreifende Aufforderung zum Mitsterben mit unserm Erlöser. Gregor der Große erinnert uns daran, wenn er sagt: „Wir, die wir das Geheimnis des Todesleidens des Herrn feiern, müssen selber nachahmen, was wir da tun. Nur dann wird Christus in Wahrheit für uns Opfergabe sein vor Gott, wenn wir uns selbst zu einer Opfergabe machen.“

Verstehen wir also die Sprache der heiligen Sakramente, insbesondere der hl. Messe und hl. Kommunion recht, dann vernehmen wir immer das Raunen der gekreuzigten Liebe in unserm Herzen: Komm, folge mir nach, stirb mit mir meinen Tod, ergänze, „fülle auf“ durch dein Leben, was noch aussteht an meinem Leiden, für meinen Leib, die Kirche! Durch dieses innerliche Mitsterben mit dem gekreuzigten Erlöser sollen wir immer mehr mit unserm ganzen Menschen und unserm ganzen Leben in sein Rufen zum Vater miteinstimmen: „Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine!“ Der Christ wächst im Christen, in der Sprache des Apostels ausgedrückt: es wächst „Christus in uns“, wir wachsen „in Christus“. Und um so kraftvoller wächst der Christ im Christen, je mehr ihm das Leben eine tiefgemeinsame Sache mit dem gekreuzigten Jesus wird, ein Mitgehörchen, Mitsühnen, Mitlieben mit ihm – mit einem Wort: ein Mitsterben mit ihm. Christsein und Mitsterben mit Christus sind ein und dasselbe.

In unserer Todesstunde einmal soll diese unsere „Configuratio“ – der Apostel nennt sie auch „Complantatio“: „Complantati facti sumus morti eius – wir sind mit seinem Sterben zusammengewachsen“ (Röm 6, 5) — zum Abschluß und zur Vollendung gelangen. Das christliche Leben soll im christlichen Sterben nicht sein Ende, sondern seine Vollendung finden. Der Christ, der nicht ein Mensch ist wie andere Menschen und darum auch nicht leben soll wie andere Menschen, soll auch nicht sterben, wie andere sterben. Wenn nun der Herr ihn durch ein eigenes Sakrament zur Vollendung im Sterben rüsten will, dann ist wohl der treffendste Name dieses erhabenen Sakramentes jener, den Thomas von Aquin und andere Gottesgelehrte des Mittelalters ihm gegeben haben: *sacramentum totius vitae christianae consummativum*, das Sakrament der christlichen Lebensvollendung. Durch die hl. Ölung soll unsere Todeskameradschaft mit dem Erlöser ihrer letzten Tiefe zugeführt werden. Das Mitgehören und Mitsühnen und Mitlieben mit ihm soll ganze und letzte Wahrheit werden; zu unserer Ergänzung, unserer „Auffüllung“ dessen, was noch an seinem Leiden für seinen Leib, die Kirche, aussteht, zu unserer „Configuratio“, unserer „Complantatio“ sollen wir das „Consummatum est“ sprechen können.

Zwar gehört es zur Gnadenwirkung dieses Sakramentes der Todesweihe, daß es auch dem Schwerkranken die Gesundheit wiedergeben kann, wenn ihm das zum Heile gereicht. Aber die durch die hl. Ölung wiedererlangte Gesundheit soll dem Christen nur eine größere Möglichkeit geben, seinem gekreuzigten Erlöser noch mehr verbunden zu werden. Das Sakrament, das nur in Todesgefahr empfangen werden kann und in Todesbereitschaft empfangen werden will, soll also immer Sakrament der christlichen Vollendung sein, soll immer den Christen dem gekreuzigten Christus näherführen und tiefer verbinden.

Das Sterben unseres Erlösers am Kreuz, das mitzusterben wir aufgerufen sind, ist zwar zuerst und vor allem Gehorsam und darin Erweis der Liebe zum Vater, kann aber auch und will auch noch unter andern Rücksichten geschaut und nachvollzogen werden. Es ist auch *Kämpfen und Siegen*. Indem Jesus für uns bis in den Kreuzestod gehorsam wird, kämpft er siegreich den Kampf gegen den Urfeind unseres Geschlechtes und gegen dessen gesamte Macht. „Jetzt wird der Beherrscher dieser Welt hinausgeworfen werden“ (Joh 12, 31), kann er daher von seinem Todesgang sagen. Luzifer, der Geist des Ungehorsams und der Auflehnung gegen Gott, der Geist der Selbstherrlichkeit und Selbstvergötzung, hat durch die Adamstat Macht über den Menschen und alles Menschenleben erlangt. Und jede Sünde, die ein Mensch tut, verstrickt den Menschen und zugleich immer auch die menschliche Gemeinschaft tiefer hinein in die unheimliche Macht dieses Tyrannen. Das ganze Gehorsamsleben unseres Erlösers ist Kampf gegen die Macht und die Mächte der Finsternis. In der Passion steigert sich der Kampf zur letzten und äußersten Heftigkeit. Da bietet Satan alles auf, um Jesus zu Fall zu bringen, das heißt um ihn zum Abfall vom Willen des Vaters zu bewegen. Er ist es, der dem Judas den Gedanken des Verrates ins Herz gibt (Joh 13, 2), er ist es, der von diesem Jünger des Herrn – nach der Zurückweisung eines ernststen, liebevollen Gnadengebotes – Besitz ergreift (Joh 13, 27). er ist es, der seine ganze ihm zur Verfügung stehende Macht gegen Jesus anbietet – weswegen der Herr von „seiner“ Stunde zugleich sagen kann: „Das ist eure Stunde und die

Macht der Finsternis“ (Lk 22, 53). Je weiter dann die Passion voranschreitet, um so härter und bitterer wird für Jesus der Kampf, bis schließlich im Sterben am Kreuz die letzte Entscheidung fällt: Satan siegt, und indem er siegt, unterliegt er; Christus unterliegt, und indem er unterliegt, ist er der wahre Sieger. „Mors et vita duello / Confluxere mirando: / Dux vitae mortuus / Regnat vivus – Tod und Leben kämpften / Seltsamen Zweikampf: / Der Fürst des Lebens, dem Tode erliegend, / Herrscht als König und lebt“! Der heiligste Kampf, der je auf Erden gekämpft wurde, der herrlichste Sieg, der je errungen wurde!

Der Christ ist der Verbündete Christi in diesen Kämpfen und Siegen. Sein Mitsterben mit dem Herrn, angefangen von der Taufe, die als Eingliederung in Christus der Eingang ins christliche Leben ist („vitae spiritualis ianua: per ipsum enim membra Christi ac de corpore efficimur Ecclesiae“, Konzil von Florenz), bis zum Sakrament der christlichen Vollendung, will Mitkämpfen und Mitsiegen mit dem Kämpfer und Sieger von Golgotha in diesem „seltsamen Zweikampf“ sein. Dazu ist er ein Christ, das heißt ein Gesalbter, und dazu wird er ganz gesalbt (totaliter unctus) im Sakrament der Todesweihe. Die „Letzte Ölung“ will nicht nur der Zeit nach die letzte Salbung am christlichen Menschen sein, sondern will ihn zu einem letztlich Gesalbten, Christus bis ins Letzte hinein Verähnlichten und Vereinigten machen. Wir sollen also durch unser christliches Leben und besonders einmal durch unser christliches Sterben den wundersamen Kampf und Sieg unseres Erlösers ergänzen, seiner Ganzheit entgegenführen helfen, „auffüllen“ (adimpleo) – als „Complantati“, als „Configurati morti eius!“

Ferner ist das Sterben des Gottmenschen am Kreuz *Heimkehr zum Vater*. Es ist der Beginn der Heimkehr des menschlichen Geschlechtes in das Paradies. Wir hören Jesus von seinem Gang in den Tod sprechen, wie ein Kind spricht vom Nachhausegehen: „Ich gehe heim zum Vater“ (Joh 14, 28). In der Sünde des Stammvaters hatte der Mensch das Vaterhaus verlassen. Die Verstoßung aus dem irdischen Paradies war nur Sinnbild und Folge des Verlustes des ewigen Paradieses. Er glich dem Sohn im Evangelium, der in ein fernes Sündenland („in regionem longinquam“ Lk 15, 13) zieht. Und mit jeder Sünde, die jemals geschieht, begibt sich der Mensch jedesmal in eine noch größere Ferne vom Vaterhaus, in eine noch größere „Gottverlassenheit“. Der Erlöser geht dem verlorenen Menschen nach, in die Gottesferne, ja Gottverlassenheit; „für uns Menschen und um unseres Heiles willen“ steht er in diesem letzten und bittersten und furchtbarsten aller seiner Todesleiden. Wegen dieses Ganges ist er in unser menschliches Leben gekommen – „um zu suchen und (wiederum) selig zu machen, was verloren war“ (Lk 19, 10). Von diesem Sinn seines Opferganges hören wir ihn am Vorabend von seinem Tod das wundervolle Wort sagen: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, ich gehe hin, euch ein Heim zu bereiten, und wenn ich hingegangen bin und euch ein Heim bereitet habe, so komme ich wieder und will euch zu mir selbst nehmen, damit ihr auch seiet, wo ich bin“ (Joh 14, 2 f.). Indem er also in seinem Herzen sühnend und liebend sein Leiden durchleidet und sein Sterben durchstirbt, kehrt in ihm der Mensch, die Menschheit heim ins Paradies, ins Haus des ewigen Vaters.

Damit ergibt sich für den Christen ein neues Motiv, den Herrn auf seinem Gang

zu begleiten, mit ihm hinaufzugehen nach Jerusalem, um mit ihm zu sterben. Schon die Taufe ist Heimgang zum Vater, Heimkehr ins Paradies, weil wir „im Abbild mit seinem (Opfer)tode zusammengewachsen“ (Röm 6, 5), seinem Heimgang und seiner Rückkehr zum Vater eingegliedert wurden. Mit den Tagen und Jahren unseres christlichen Lebens sollen wir nicht nur seinshaft-sakramental (vor allem durch die Gedächtnisfeier seines Todes und den Empfang seines heiligen geopfert Leibes), sondern ebenso bewußtseinsmäßig immer tiefer in seinen Heimgang ins Vaterhaus einbezogen werden. Und wenn wir einmal in der Todesstunde als rechte Christen den Tod auf uns nehmen, dann sollen wir endgültig am Heimgang des Sohnes teilnehmen, in besonderer Weise durch das „Sakrament der christlichen Vollendung“. Somit ist unser Christenleben und Christensterben eine geheimnisvolle, aber wirkliche Ergänzung und Auffüllung seines Lebens, das Sterben ist, und seines Sterbens, das der einzige Weg zum ewigen Leben ist!

Noch unter vielen andern Hinsichten ließe sich das „fulgens Crucis mysterium“ betrachten. Abgründe von Geheimnissen liegen darin enthalten, ja der Abgrund aller Heilsgeheimnisse liegt für uns zu erlösende Menschen darin beschlossen. Wir kommen auf keinen Grund und an keine Grenze. Es sind die „investigabiles divitiae Christi“, von denen der Apostel spricht (Eph 3, 8), die unerforschlichen, unausschöpflichen Reichtümer Jesu Christi. Aber so unerforschlich und unausschöpflich sie sind, so sollen wir sie dennoch zu erforschen und auszuschöpfen versuchen, indem wir unserm gekreuzigten Herrn mehr und mehr in jenem Werk verbündet sind, von dem es in der Osterpräfation heißt: „Qui mortem nostram moriendo destruxit et vitam resurgendo reparavit – der durch sein Sterben unsern Tod vernichtet und durch seine Auferstehung unser Leben neu begründet hat.“ Das Hineingetauftsein und fortschreitende Hineingetauftwerden in seinen Tod am Kreuze ist Sinn und Inhalt des christlichen Lebens und christlichen Sterbens.

Nun weiß aber die Kirche, weiß Christus in seiner Kirche, wie schwach wir sind für diesen Gang zum Tode, wie leicht wir zurückbleiben auf dem Wege oder gar abtrünnig werden; weiß auch, wie sehr wir der Anregung zu ständigem Voranschreiten bedürfen. Darum sagt er uns alle Jahre aufs neue in den heiligen vierzig Tagen: „Kommt, wir ziehen (zusammen, ihr mit mir) hinauf nach Jerusalem . . .!“ Und wir müssen alle Jahre aufs neue mit verstehendem, dankbarem, treuem Herzen antworten: „Laßt uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben!“ Wir sind zwar schon oft mit ihm gestorben; in der Taufe, in der hl. Messe und Kommunion, in der Quadragesima, in der Betrachtung seiner Passion, an allen Tagen, wofern wir sie als rechte Christen gelebt haben. Aber unser Mitsterben will immer wieder erneuert und vertieft werden zu unserm eigenen Heil und zum Heil unserer Mitmenschen. Zeitnehmens sollen wir als Christen schon Gestorbene und noch Sterbende zugleich sein, gestorben und sterbend in jenem seligen Abgestorbensein und Absterben, von dem der Engel dem Seher auf Patmos kündete: „Schreibe: Selig die Gestorbenen, die im Herrn sterben“ (Offb 14, 13), immerfort sterben. Erst im leiblichen Tod vollendet sich dieses Sterben und damit auch das Leben in Christus.